

Und nun an Dienstag? Weg! und ach,  
 Wie war der Gieche Schloß und Schwach!  
 Hund hunderttausend Menschen leben  
 Da auf den Bergen an den Straßen  
 Und reifen die Güte und lästigen Betten,  
 Daß sie den Sieg in der Talle bitten,  
 Und angeregt war selbst nicht wenig  
 Mit seinem Hute der Griedenking.  
 Jetzt mußte, wie die Renner verziehen,  
 Der Gieche bad um die Giechen —  
 Und wütend er hoch, allein der Mann  
 Saß sich nicht wie ein Gieche an  
 Und nicht um bellische Ehe warben  
 Die in sein Haus gestülten Frauen.  
 Nur ein Kanabari! Und er war  
 So weit voraus der hinter Scher,  
 Daß er zuletzt sich wundert und helter  
 Nur unterliegt mit seinem Begleiter,  
 Der hoch zu Pferde kontrollierte,  
 Wie floll der Jüngling daberpagelte.  
 Der Jweite kam, es neigte der Dritte  
 Mit wogender Wut und beständigem Schritte,  
 Der Vierte gar, die letzte Stürde  
 Hott galoppierend, bog um die Ecke,  
 Jedoch man sah es an Aller Wiemen:  
 Es war kein Gieche unter ihnen!  
 Da entlich der Fünfte, Gott zum Ehrung!  
 Daß war ein Landsmann, doch schloß zu Fuß,  
 Der mächtig leuchte und, eben an Ziel,  
 Sofort in die Arme der Freunde fiel.  
 Der König hatte mit Wühwegen  
 Sich vorher schon in die Wälder geschlagen,  
 Denn bis hinauf zur Kanabari  
 War indigert der ganze Hof,  
 Wie mächtig doch im allgemeinen  
 Die griechische Jugend noch auf den Weinen.  
 Und, wie gesagt, daß trostlos war,  
 Weß mir die Erde auch wider den Strich,  
 Ich sollte auf ein größeres Maß  
 Von Nahrung in den Spielen Olympias...

Doch bunt wie sie auf allen Seiten,  
 Geflossen auch die Begleitenden  
 Der letzten Tage, die ich gebirgt,  
 Als ich mir Klaunderstoss getraut.  
 Herr Buddha starr, und, ach, wir haben  
 In ihm einen wackern Mann geborgen,  
 Der sitzen war — das ist ihm der Ruh —  
 In unserer so verdorbenen Zeit,  
 Nichts Bittow hat, um sich zu erheben,  
 Vereist das Raden der Koffer begehren;  
 Der Reichstag nahm zum hellen Jörn  
 Der Jocher unter Bier aus Korn;  
 Herr Witte, mehr von seinen Tischen  
 In Ruhland, bebant sich, im Amt zu weihen;  
 Gapon, so heßt's, ist wegen Vereist  
 Ermordet worden, jedoch wer tat's;  
 Der Henrich jagte mit hinterdem Rut  
 Vom Montag: „Die Woche beginnt nicht gut!“  
 Der allem aber gang weidet  
 In jedem Frieden der erste Mai  
 Und wanderte auch den höchsten Freieit  
 Zum Schluß in ein frohliches Frühlingsfest!

Jean G. Schweizer.

### Zukige Ecke.

\* O wach! Karthen: „Papa, was ist eigentlich ein Kollege?“ —  
 Papa: „Das ist jemand, der das gleiche wie ein anderer.“ —  
 Karthen: „Ach, dann ist der Herr Alexander Springler also ein Kollege von Dir?“ —  
 Papa: „Nein!“ — Karthen: „Wo, er hat doch Mama gefressen auch  
 einen Aug gegeben!“

\* Ein guter Esser. (Ich bin Restaurant fressend): „Ich werde  
 vor Hunger, Jean: bringen Sie mir lieber einhelfen einen Kalbentaten  
 und eine Gansleber... beweisen würde ich mit etwas auf der Speise-  
 late aus!“

\* Selbstbewußt. Richter (zum Angeklagten): „Sie haben bei der  
 Manier sehr gutbewahrt das Leben und Jarmen knecht das Hinte Ohr  
 abgerissen; wie jeden Fall werden Sie mit zwei Monaten Gefängnis be-  
 strast!“ — (Zunge Guberkauer (entstellt dazumischenfend): „Was, hat  
 mein Ohr nicht mehr gelten, wie das von meinem Knecht?“

\* Unbewusste Ironie. Fremder: „Ja, Vänerin, warum haben Sie  
 denn in Ihren Überkleidern gar keine Logogehende gegen das Spähen-  
 wöl angestrichelt?“ — Vänerin: „Nein, ich habe nicht; „Wacht's lane — I bin ja  
 selber den ganzen Tag dran!“

Verantwortlicher Redakteur: Jean G. Schweizer. — Druck und Verlag von W. Kutzschbach. Jede in Halle a. S.

### Knackmandeln.

Ausführung des Rätsels aus Nr. 17:  
 „Stadt San Francisco sowie Beiwörter“.  
 Salinas, Tornabo, Now Disack, Tamarische, Scavio, Antiquone,  
 Natives, Franzenan, Decianio, Atropog, Niger, Colorado, Indiohuell,  
 Stanniol, Ciccone, Chotilien.  
 Wichtige Lösungen gingen ein 13. Das Rätsel wurde richtig  
 gelöst:  
 aus Halle von: W. Delschig, Anna Schulze, Lore Lehmann, Lucia  
 Krönke, Marie Freundt, Karl Konrad Krüger, Kroiba Haas, Hans  
 Lampe, Frau Bippfänger, R. Gerharing,  
 von auswärts von: Frau Anna Heim, Ottobau, Oskar Dietrich,  
 Bernigrode, Frau Jägge, Men a. Gibe.  
 Prämie: „Die Alpensee“, Roman von E. Werner, eleg. geb.  
 aufzul auf W. Delschig, hier.

### Rätsel.

Die Weister, die und künstlich bauen,  
 Geleiten doch die Raufahrt zu,  
 Doch furchiger sind wir zu lauern,  
 Weil uns Natur die Kunst verließ;  
 Auch sind mitunter gar wir Speise. —  
 Ein Heben ändert uns geistlich,  
 Dann ta' sie noch von mir, dem Geiste,  
 Dess' Weisheit Hellas ein' geschmiedt.

Prämie: „Im Schillinghof“, Roman von E. Maritt, eleg. geb.

Die Ausführung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen,  
 denen die Abkommensauskunft von lautenden Monat beizufügen ist,  
 sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des  
 „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ einzu-  
 senden.

### Stafanfrage.

(a b c d die vier Farben; A St; K König; D Dame, Ober; B Bube,  
 Wenzel, Unter; V M H die drei Spitzer).  
 M, der Wittgangspilzer, verliert ein Solo mit 3 Klabatoren, obwohl  
 er in der Nebenpartie zwei Dämer hatte und die Gehauptzeit seiner Augen  
 47 betrug. Bei V lagen folgende Karten:  
 A: b, K, D, 9, 8, 7; ca, K, D, 8.



Tröff-Neun, Bique König, Bique Dame, Blau-Neun, Bique-Acht,  
 Bique-Seben, Coen-Aß, Coen-König, Coen-Dame, Coen-Acht.  
 Im Stet lagen 21 Augen in einer Farbe. Wie war Kartverteilung  
 und Gang des Spieles?

Lösung der Stafanfrage aus Nr. 14.  
 Kartverteilung:  
 3, a, b, dB: a10, 8, 7; bA, K, ca, K,  
 M, b10, D, 9, 8; c10, D, 9, 8; d10, 7,  
 8; eB, aA, K, D, 9; dA, K, D, 9, 8.  
 Staf: b7, cr.

Spiel:  
 1. 3, bB, bS, ad. — 2. 3, aB, es, ad.  
 3. 3, dB, d10, eB (-14). — 4. 3, dD, bK, d7 (-7).  
 5. 3, dK, eK, c10 (-18). — 6. 3, d9, a10, ed.  
 7. 3, bA, b10, aA (-32). — 8. 3, d8, as, ed.  
 9. 3, ea, bA, K (-15). — 10. dA, 27, bd.  
 Die Gegner haben somit 80 erreicht. Daß der Spieler in 5. Stich  
 abwart, war falsch, da er in 4. Stich seinen König billig weggebracht.  
 Sticht er dagegen ein, ändert dies am Ausgang des Spieles nichts, nur  
 die Wangen der Gegner kann sich je nach dem Spielgang etwas ver-  
 ändern.

Sallesehe  
**Familien-Blätter**  
 Wöchentliche  
 Gratis-Beilage  
 des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 18 Halle a. S., den 6. Mai. 1906

### Die Stimme der Natur.

Novelle von Paul Stij. (Machbar's Verlesen).  
 Ein's Abends kam der kleine Baron Jek triumphierend in  
 den Klub und rief: „Das Rätsel! Egon von Stetten hat sich  
 verlobt.“

Erjannem ringsum. Niemand wollte es glauben. Aber das  
 Erjannem war noch größer, als man den Namen der Braut  
 erfuhr — es war Emma von Helsenstein.  
 Sie war die einzige Tochter des millionenreichen Bankiers, der  
 vor einem Jahre ausföhrlich einer glänzenden gelingenen Staatsanteile  
 gedelt worden war. Sie war eine elegante Modedame, wachte  
 ihr Geld mit Vorsicht auszugeben, aber aus ihren Augen  
 sprach alte Veredlung und eine Sacht, alles zu bemerken. Sie  
 hatte viel gelernt, aber sie fand ein Vergnügen daran, mit ihrem  
 Wissen zu prahlen.

Und dies verhärtete Treibhausgewächs sollte die Frau eines  
 Egon von Stetten werden? Das eben konnte niemand von den  
 Klubgenossen glauben, denn Egon war ein großer Naturbursche, ein  
 ausgeglichener lustiger Kamerad, dem nie ein Scherz zu toll werden  
 konnte, obgleich er dabei schon ein gut Teil seines Vermögens  
 verpulvert hatte. Niemand fand eine Erklärung dafür. Nur der  
 kleine Jek sagte achselzuckend: „Wer weiß, vielleicht muß das Weppen  
 verpachtet werden.“

Alle waren tief gekränkt, von Egon selbst das Nähere zu erfahren;  
 sondern Fragen waren bereit; aber alle warteten umsonst, denn  
 Egon kam nicht in den Klub.

Daherin in seinem stilligen Junggefellensquartier sah er alle  
 am Kamin und sah träumend den blauen Rauchringen nach, die er  
 ausstieft. Er lehnte sich behaglich in den Fauteuil zurück, streckte  
 die Füße der ganzen Länge nach aus und dachte lächelnd an die  
 Zukunft.

Nun war er verlobt, seit 24 Stunden bereits, und doch war  
 es ihm, als ob das ganze Heremonteil, das er nun ja gewollt  
 hinter sich hatte, nichts als eine große Komödie gewesen wäre, in  
 der zufällig gerade er die Hauptrolle gespielt hatte. Lächelnd sah  
 er auf den goldenen Ring an seinem Finger. Das war nun die  
 goldene Fessel, die er tragen mußte und nun hatte er das Gefühl,  
 als ob von jetzt ab sein ganzes Leben in einem goldenen Käfig  
 sich abspielen müsse. Immer noch lächelte er. Das ganze Arrangement  
 kam ihm jetzt doch gar so komisch vor. Seine gute Mama hatte  
 es so gewollt. Ein's Tages hatte sie zu ihm in aller Seelenruhe  
 gesagt: „Mein lieber Egon, du mußt jetzt heiraten, und zwar eine  
 reiche Frau, das bist du deinem Stammbaum und deinem Vermögen  
 schuldig.“ Dazu hatte er zuerst gelächelt und war fortgegangen,  
 als denn aber die gute Mama jeden Tag dieselbe Melodie begann,  
 hatte er sich noch und nach daran gewöhnt, und als Mamachen  
 schließlich erklärte: „Wenn du im Ministerium Karriere machen  
 willst, mußt du ein Haus machen, dazu aber reicht unter Vermögen  
 nicht aus, müßt ich eine Geliebte machen.“ Da hatte  
 er der fürsorglichen Mama lächelnd beigezimmelt. Trotz all seiner  
 Tölpelheit war er ein großer Knid, das sich noch immer von der  
 Mama leiten ließ. Diese aber wollte aus ihrem Einigen seinen  
 Sand-Edelman, sondern einen herrlichsten Mann machen, dessen  
 Name in der hohen Politik einen gewichtigen Klang haben sollte.

Nach immer lächelte Egon. Jetzt dachte er an den Esfer der  
 guten Mama, als sie für ihn auf die Brautkammer gegangen war.  
 Lächelnd hatte er es geschrien lassen. Er wußte ja daß die Mama  
 doch stets tat, was sie wollte. Und zu gütelicht war es ihm auch

wirklich ganz lieb, wenn dies tolle Junggefellensleben aufhörte; er  
 hatte sich nun gründlich ausgetobt, so daß eine letzte Müdigkeit  
 schon mandmal ihn überkam, also war es jetzt vielleicht auch wirklich  
 am besten, wenn er nun den stielbigen Josen der Ehe aufsuchte.  
 Voll Bestimmen tat er ein paar tiefe Jüge aus seiner Zigarre,  
 so daß eine dicke Rauchwolke ihn umgab. Dann leuzte er und  
 dachte, das Leben ist ja doch nur eine große Komödie, man muß  
 nur leben, eine möglichst leichte und dankbare Rolle zu erhaschen.  
 Möglichst erhaschen vor ihm das Bild seiner Braut. Und da  
 mit einem Mal wurde er ernst. Ein Gefühl leichter Unbehaglich-  
 keit überkam ihn. Und er vergegenwärtigte sich nun die Gestalt  
 der jungen Dame. Immer mehr ergriff ihn das Unbehagen, bis  
 er endlich mit einem energischen Aufsprung umherging mit  
 großen Schritten und so das Gefühl der Mißstimmung vertrieb.  
 Nach fünf Minuten war er wieder guter Dinge und philosphierte  
 voll Humor, daß alles im Leben doch eigentlich nur Gewohnheit  
 sei, und daß aus den tollsten Junggefallen schließlich noch die besten  
 Ehemänner würden.  
 Mit diesem Trost begab er sich dann zur Ruhe.

Zwei Monate später.  
 Der Föhrung war da. Die Familie des Bankiers von Helsen-  
 stein hatte ihren Sommeritz bereits bezogen. Es war ein großes  
 Landgut mit idyllisch gelegenen Herrenhaus.  
 Egon von Stetten war fast jeden Tag ein paar Stunden  
 draußen, den Damen Gesellschaft und Unterhaltung zu bieten. Er  
 hatte, getreu seinem Beruf, sich von seinen ehemaligen Bege-  
 genossen getrennt und bereite sich nun nach und nach auf das  
 „Philisterium seiner Ehe“ vor.

Leicht wurde es dem jungen Lebemann nicht, all sein impulsives  
 Ungelium so in die Regeln des starren Konventionells und des  
 entsehrlich langweiligen guten Tons zu zwängen, aber er dachte an  
 seine fürsorgliche Mama und an die glänzende Zukunft, und so  
 gelang es ihm nach und nach, all seine so föhrend durchgeführten  
 Manieren sich abzugewöhnen und sich die volle Gehörigkeit seiner  
 vordem einberufenden Schwägermama zu erwerben. Nur  
 fröhlichem Gemut, die jugendliche Braut, war noch immer von stolzer  
 Zurückhaltung, und jedesmal wenn sie den Brautjungfer die Bänge  
 zum Ring darreichte, geizte das mit so aufföhrlicher Vorsicht-  
 keit, daß Egon lächelnd dachte, dieser neue Gelbadel ist mit Blut-  
 Aristokrat entsehrlich anber. Es herrschte eine wahre Treibhaus-  
 luft im Schloß Helsenstein; alles, was auch nur einigemmaßen an  
 frische Natur gemahnte, war verpönt und streng gemieden. Und  
 das gerade empfand Niemand mit mehr Unbehagen als Egon von  
 Stetten, der fröhliche Naturmensch.

Ein's Nachmittags als Egon auf das Gut kam, traf er die  
 Damen nicht daheim. Sie waren durch ein Telegramm abgerufen  
 und waren sich durch den Reimalter entsehrlich.  
 Egon war im stillen glücklich darüber, denn er freute sich des  
 freien Tages, und da es ein warmer Prilltag war, beschloß er,  
 einen Spaziergang in die freien Felder der Umgegend zu machen,  
 die er noch nicht kannte.

Tapfer schritt er aus und war bald auf dem Landweg. Es  
 war ihm ganz gleich, wohin er kam, nur hinaus wollte er mal  
 wieder, sich den frischen Wind des freien Landes um die Nase  
 wehen lassen. Die Sonne schien hell und warm. Nißig in den  
 Wärdern fanden die düstigen Wärdern. Die  
 Knospen des Föhres schimmerten schon ganz blau, und in den  
 Wärdern blühten Primel, Strohblum und Veilchen. Und die Luft war  
 erfüllt von einem Singen und Klängen, von dem man nicht wußte,



wohler es kam, das einem aber zu Herzen ging und alle Nerven aufreizete. Und soweit man auch sah, überall sah man daselbe, überall grüne Beeten und das junge Grün der Bäume und blühende Gärten, und überall die leuchtendsten Sand der wiedererwachten herrlichen Natur.

Es war ein Anblick so selten köstlich für Egon, so einzig, wie er ihn lange nicht gesehen hatte. Man sieht und sieht und ist ergriffen, lebt und leidet, und alles nur durch den betrachtenden Blick; denn vor mit dem Auge zu empfinden weiß, der wird beim Anblick eines solchen Bildes durchgerüttelt bis auf den Grund der Seele.

Dann kam Schritt er weiter. Ein unendliches Wohlbehagen zog ein bei ihm, eine Lebensfröhlichkeit, wie er sie lange nicht gehabt hatte. Die ganze Fröhlichkeit, die so ein Werk in die weite Feld auf gesunde Gemüter ausübt, kam über ihn. Und während er mit fröhlichen Schritten weiter marschierte, umgeben von all der leuchtenden Herrlichkeit des jungen Frühlings, tauchte plötzlich das Bild seiner ersten, wildtrotigen Jünglingsjahre vor seiner Seele auf, jener Zeit, da er zum erstenmal mit heißen Küssen sich in dies süßliche Leben hineingeschürzt hatte, — und alle die Hoffnungen und Illusionen von ebenem stunden wieder sonnenerhellte vor ihm — alle jene Tage süßen Sehnsüchte, das Erwachen der ersten Kammerfrau und das wilde Schreien aus dem überrollenden Wiebeseher — ein warmer Taumel von Gemüt zu Gemüt war es gewesen.

Erwähnend mit großen glänzenden Augen, schritt er immer weiter, und der laue Windhauch wehte ihm leicht über die Stirn, und immer neue, immer fröhlichere Erinnerungen wurden gemischt in ihm, und da mit einem Mal kam eine Schreckhaft in sein Herz, ein wildes unbehöriges Verlangen nach Glück, nach Wohlsein, edlen Liebesglück, nach reinem, großem Naturerleben, wie es in seiner Erinnerung lebte, nach jener Liebe, wie er sie in seinen ersten Jünglingsjahren geliebt hatte.

Plötzlich hörte er Orlong, ein köstliches, volltönendes Wiebeseher, gemungen aus froher Mädchenstimme. Entsetzt lag er auf. Vor ihm, kaum zehn Schritte entfernt, stand in gebieter Stellung ein frisch junges Ding, das junge Gemüthsblüthen in die Erde legte. Wele und unbewehrt kam er näher. Immer erstaunter wurde er, als er das herab glühende Mädchen genauer betrachtete. Wohl eine Minute lang blieb er, stumm zusehend, still stehen.

Da richtete sich das Mädchen auf und gewachte ihn. Der Orlong verkannte und mit fröhlichen, erheiterten Augen lag sie ihn an.

„Hörst du er den Hut und größte hübsch. Oben so hübsch, mit perfekten Schall, aber mit natürlicher Grazie dachte sie.“

Schwelgend sah sie sich an. Er wusste noch nicht, was er von ihr halten sollte, denn für eine Bauerntochter hatte sie zu feine Glieder und Hände.

Endlich legte er: „Wie gut haben Sie es doch!“ Doch, kaum war es heraus, da ärgerte er sich auch schon über diese Banalität.

Und endlich erwiderte sie: „Nun, Sie haben es doch noch besser. Sie können spazieren gehen, während ich arbeiten muß.“

„Sie müssen arbeiten?“ fragte er unglücklich.

„Nach helterer antwortete sie: „Was bleibt mir anders übrig? Unter Gründe hat im Feld und Spinn zu tun, und diese jungen Pfaffen müssen gefegt werden.“

„Ihr helterer Du fluchte ihr an, so daß er Luft bekam, mit dem hübschen Mädchen zu scherzen. „Darf ich Ihnen vielleicht dabei helfen?“ fragte er lächelnd.

„Jetzt lachte sie lustig und laut auf. „Na, das würde was Schönes werden! Sie würden sich doch nur die feinen Handbühnen und Stiefelchen beschmuhen! Nein, das ist keine Arbeit für die noblen Studentin!“

„Aber sagt Ihnen denn aber, daß ich nicht auch ein Landmann bin?“ fragte er immer helterer werdend.

„Sie ein Landmann?“ jubelte sie. „Na, so sehen Sie gerade aus!“ Damit drehte sie sich um und lachte weiter.

„Mit großen, glühenden Augen lag er sie an. Wie sie da vor ihm stand, mit den langen blonden Haaren, mit der hübsch vollen Mädchenfigur, war sie das Bild jugendlicher Kraft und Schönheit. Stumm und taumelnd lag er sie noch immer an.“

Plötzlich rief sie: „Ach, da kommt der Vater!“ Und im Nu war sie wieder an der Arbeit.

Egon richtete sich nicht von der Stelle. Er lag jetzt den alten Mann herankommen, und er beschloß zu bleiben, um näheres zu erfahren.

Erstarrt und mit erstem Gesicht trat der alte Mann näher und lag prüfend zu Egon hinüber.

Egon stellte sich vor und legte, daß er von Schloß Helsenheim herübergekommen sei, um die Gegend hier herum kennen zu lernen. Daraus nickte der Alte, zog seinen Hut und nannte keinen Namen. Er ließ Walter und vor Schritt eines kleinen Outes. Während die beiden Männer über Bodenkultur, den Stand der Saat und über Mühseligkeiten sprachen, war das junge Mädchen eifrig bei ihrer Arbeit tätig, fand aber trotzdem Zeit, ob und zu einem Blick auf Egon zu werfen, und zwar einen recht wohlwollenden interessierten Blick.

Wald darauf betrachtete sich Egon von Vater und Tochter und ging den Weg zurück. Er lag sich nicht mehr um, obwohl es ihm wohl ein Duzend Mal dazu trieb, noch einen Blick aus den blauen Wädchenaugen zu erhaschen, aber nein, er nahm sich zusammen, um sich keine Blöße zu geben, und ging ruhig seinen Weg weiter.

In diesem Abend aber ging er nicht ins Schloß Helsenheim, sondern ließ sich durch seinen Diener eskortieren. Er schloß ihm wohl zu.

Vom andern Tage an durchschritt er fleißig die ganze Umgebung, ob er war, er fand bald unterwegs, und immer wollte es der Zufall, daß er jenen kleinen Landweg wieder aufnahm, wo er das hübsche Mädchen zuerst gesehen hatte; aber je weil er auch noch offen Seiten Anblick hielt, die blonden Zöpfe fand er nicht wieder.

Und seine Beiwäge im Schloße wurden immer leutender. Er fand jetzt merkwürdig viel Abhaltung und Entschuldigungen, so daß er kaum je den dritten Tag kommen konnte. Natürlich ahnte seine gute Mutter nichts davon. Wenn eine Wöde später traf er die Kleine wieder. Es war im Walde, nahe vor Sonnenuntergang. Sie lagte nach jungen Kameraden. Als sie ihn kommen sah, dachte sie sich tief auf die Erde hernieder, um ihr Gesicht zu verbergen. Und glückselig kam er näher, zog den Hut und grüßte. Sie tat verwundert, dachte aber doch, nicht den Kopf, aber nur ein klein wenig, dann blinnte sie sich nieder, weil sie vor wurde. Und nun sprach er sie an. Vom Sonnenuntergang sprach er, und er sprach in so einfach süßlichen Worten, die sie ihn Antwort darauf gab. Dann betrachtete sie zusammen das herrliche Bild des unterirdischen Feuerleuchtenden Sonnenballes. Dann gingen sie ein paar Schritte zusammen und sprachen über den Wald und seine Schönheiten und über die stillen Freuden des Landlebens. Mit heimlicher Freude lag er sie an, und als sie lächelte, entdeckte er zwei entzündete Ohrringchen zu beiden Seiten des Mundes. Als sie sich dann abwandte, richtete er ihr seine Hand hin, und als er ihre rosig weiche kästige Hand in der seinen hatte, da drückte er einen Kuß darauf. Da erwiderte sie über und über, ließ ihn nicht davon.

Vom nächsten Tage trafen sie sich fast regelmäßig, bald im Wald, bald im Feld, und immer fanden sie auch Gelegenheit, ungestört zusammen zu plaudern. Da erfuhr er denn, daß sie Elie heiße, die einzige Tochter sei, daß sie zwar eine rechtliche Erbin und Erbschaft geerbt habe. — Position in der Schweiz, freies Erbe, Musik, Literatur und Kunstgeschmack, — daß sie trotzdem aber tapfer im Haushalt mit eingeweiht sei, seit sie ihre gute Mutter verloren hatte.

Sie gewöhnten sich aneinander. Sie unterhielten sich recht gut. Doch von Liebe wurde kein Wort gesprochen. Nur ihre Augen lagten sich schon mancherlei Dinge, Dinge jener heimlich süßen Art, die das Herz schneller werden machen, weil sie betanden, wie es in der Seele aufsteigt.

Wier Wochen später wurden sie, während eines Spazierganges im Walde, von einem Frühlingserbe überfallen. Sie suchten Schutz unter einer Wortschneide.

Und dort, während es draußen bligte und demerete und der Regen in Stürmen niederzieselte, dort wo sie eng aneinander geschmiegt standen, dort legte er, wie zum Schutze, seinen Arm um sie und zog sie an sich. Und als sie sich zitternd an ihn legte, da hob er ihren hübschen blonden Kopf an, und da fanden ihre Lippen sich zum ersten heißen Kuß — gesprochen wurde kein Wort.

Natürlich gab es einen sehr frühen Austritt mit der guten Mama. Dießmal wollte Egon der Schüler. Er verzichtete auf seine Karriere. Ist seine letzte Verbindung mit Heidem Gony und führte sein blaues Studenten- und Mann und wurde ein tüchtiger Landmann. Tagelang konnte selbst Manachen nicht mehr tun!

### Der ihlane Kunstfreund.

Hamercke von Adolp Zhieler-Burgun. (Schwarz verlesen.)

„Denken Sie sich, lieber Freund“, mit diesen Worten führte der Biedermann in A Sprechzimmer des hiesigen Konsuls in Berna auf der Zeit Egonen. „Denken Sie sich, was ich heute entdeckt habe, den Sperrträger des Postkoffers!“

„Er oder lebendig?“ fragte der Konsul, lächelnd über den Eifer des Herrnmanns, den er als leidenschaftlichen Kunstfreund kannte.

„Natürlich nicht, aber ich habe den Biedermann freier von Willkürig. Eine Streifenkarte ist in überhaupt verschwinden. Aber eine lahne Nachbildung in Berner habe ich entdeckt, beim Kunsthandler Desfontaines, und habe sie gekauft.“

„Aber wie wollen Sie —“ warf der Konsul ein.

„Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen“, unterbrach der Biedermann lächelnd. „Sie meinen das frage Betroler der hiesigen Registrars, Altmeister aus dem Lande zu führen. Ich habe mit Notarissen ausgemacht, der Kauf gelte nur dann, wenn es mir gelingt, die Statue hinauszubringen.“

„Das wird kaum möglich sein“, sagte der Konsul bedauernd.

„Nun habe ich“, rief Willehah fort, „nun habe ich mit einem neuen Plan zurecht gekommt.“

„Der bei der strengen Nachsicht der Zollwächter zu Wasser werden wird“, erwiderte der Konsul.

„Höfentlich nicht, verehrter Freund!“ rief der Biedermann. „Es kommt auf Sie an.“

„Mir nicht“, sagte der Konsul eiskalt. „Was kann ich tun, meine Ehre würde mir gar nicht lassen können.“

„Es ist auch gar nicht nötig“, rief der Kunstfreund eifrig. „Ich bitte Sie nur um eins: daß ich die Statue, verpackt und ganz unansehnlich, in Ihr Haus bringen lassen darf.“

„Dagegen habe ich nichts einzuwenden, lieber Freund“, erwiderte der Konsul. „Sie wissen, ich bin Ihnen gern gefällig. Aber wie wollen Sie die Statue auf's Schiff bringen?“

„Das lassen Sie ganz meine Sorge sein! Sie kommen gar nicht mit ins Spiel. Sie werden nicht im geringsten kompromittiert.“

„Das stimmt ja vortrefflich“, sagte der Konsul lächelnd.

„Sie sollen wohl unendlich hübsch“, war der Biedermann fast, „aber ich würde mir gar nicht erlauben, die Statue zu kaufen.“

„Nun, nicht das Mindeste“, erwiderte der Biedermann, „ich ließ die Statue durch Arbeiter an einen stillen Ort tragen und sie von dort durch einige Matrosen in Jüt hierher bringen. Sie bleiben völlig aus dem Spiel!“

Vom nächsten Abend gab der Konsul zu Ehren des hiesigen Gesandten ein großes Fest, das Konsul erstrahlte im Aufstrahlen. Nur das Offizieren des Gesandten und den Mitgliedern der hiesigen Akademie hatten sich die Ehre der Beförderung und eine Anzahl geübter Offiziere eingeladen, man konnte, die hiesigen Zofen wurden ausgedrückt und fleißig besetzt.

Am nächsten Morgen kamen einmal der Biedermann und der Konsul zusammen. „Ich lese es Ihnen schon an“, scherzte der Gastgeber, „Sie sehen an bleiben unter dem Sperrträger.“

„Abermals!“ lächelte der Kunstfreund. „Das Betroler des Postkoffers trifft vor meinen Augen, wenn ich dies Kunstwerk betrachte.“

„Ich will Sie gern nach Jüt lassen sehen“, sagte der Konsul, „aber ich will nicht, wenn wir erst den feineren Ort aus dem Hause hinaus und auf das Anstaltschiff gebracht hätten.“

„Ganz unbedeutend“, erwiderte der Biedermann. „Reines anständiges Tadeln hinein. Sie verschärfen kein.“

Das fest schickte sich wirklich glanzvoll, im reichgeschmückten Saal, bestanden sich die jüngeren hiesigen Offiziere, mit dem Schönen der Stadt im Vordergrund, und in den Reihen saßen die älteren Zofen bei einem guten Trunk.

Mittlerweile war schon während, die einschmeichelnden Klänge der Gesellen aus dem Nebenraum, von einem weichen in den jungen Herrnmannen Erinnerungen an die Zeiten aus Zeugnissen, da entzündete sich eine Fackel, ein junger Held, der sich ruhig um Zungen bereit hatte, hüßte mitten im Saal zu Boden, doch erob er sich nicht, sondern suchte mit Armen und Beinen, anstehend war der Rednerweise von Klumpen befallen.

Der Tanz stand, die Musik schwieg, und einige hübschere Kameraden trugen den Kranken zum Saal hinaus. Auf das Geheiß des Biedermanns schickte man ihn dann in ein im Erdgeschoß liegendes Zimmer, wo er auf ein Sofa gesetzt wurde.

Der Biedermann kamte nach dem Anstaltschiff, auf dem der Kaiser sich drante, und freudete die Matrosen, die denen auf einer Kängarute forttragen sollten. Dann schloß er das Zimmer und begab sich in den Saal

quid, um abzutreten, die Sache sei nicht gefährlich und das Zeit möge seinen Fortgang nehmen.

Die Teilnehmer des Festes, die ihr Wohlgefühl mit dem hübschen jungen Manne geteilt hatten, wurden durch diese Mitteilungen unruhig und nahmen an den Tischen in den Nebenräumen Platz, wo Rausch herrschte wurde.

Nun eine halbe Stunde war vergangen, als acht Matrosen eintreten, um den Kranken abzuführen.

Der Biedermann nahm den Kranken zur Seite und sagte: „Bitte, lassen Sie den Transport des Kranken meine Sorge sein, bleiben Sie, wenn ich bitten darf, oben im Saal; es ist gut, wenn Sie dort gesehen werden.“

„Ganz wie Sie wünschen“, sagte der Konsul mit einem diplomatischen Lächeln. „Transportieren Sie nur Ihren Kranken hell und ganz fest; höfentlich bleibt er unterwegs nicht!“

Der Biedermann unterdrückte seine Heftigkeit und sagte: „Verehrter Freund, Sie haben jetzt nur eine Pflicht: Ihre Güte zu unterfallen.“

„Das heißt die lebendigen, nicht die toten!“ lächelte der Konsul und schickte sich in die Gesellschaft.

Der Biedermann erwiderte nun auf alle anderen Einwände, ihn den Transport des Kranken zu überlassen, jedoch die Tür des Zimmers im Erdgeschoß auf und schickte die Matrosen hinein. Bald kehrten diese nun zurück mit ihrer Last, die auf einer Kängarute lag und mit Züchten überdeckt war.

Kaum hatte der traurige Zug durch die Menge, die vor dem Konsul stand und bereit war dem Inhalt des Koffers zu gebot hatte. Vier Matrosen waren als Träger tätig, vier andere glugen daneben und wackelten auf und nieder.

So gelangte man zum Hofen. Kurz vor der Hofeinde wurde noch einmal geschleudert. Die Hofeinde schaukelten den Biedermann, der den Transport begleitete, und bald war ein Boot erreicht, in das man die traurige Last hineintrug.

„Nun recht vorsichtig!“ rief der Biedermann seinen Leuten zu, und diese legten die überdeckte Kängarute sorgfältig auf dem Boden des Bootes nieder.

„Nun erwiderte dann die regelmäßigen Wiederholungen, unter denen das Boot in das Dunkel hinausfuhr, gerade auf die Köpfe des Anstaltschiffes zu.“

Der Biedermann jedoch hatte zum Ziele zurück und teilte den Gästen erheitert mit, daß sich die ganze Gänzlich bewandert besser befände; es sei erheitert nur ein ganz wohlüberlegendes Hinwegsehen. Die Gäste waren besser recht erheitert, und bald war auch nicht weiter gelangt wurde, so fand das fest doch einen harmonischen Abgang.

Am nächsten Morgen besuchte der Biedermann den Konsul. „Nun, hat sich Ihr Patient erholt?“ rief er lachend.

„Höllig wieder hergestellt!“ erwiderte der Biedermann sehr heiter.

„Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen noch bemerken, daß die Statue des Sperrträgers aus dem Zimmer unten verschwinden ist.“

„O wie schade!“ sagte der Biedermann. „Wirdtlich hat sie einer der Matrosen eingestrichelt, ich muß doch gleich einmal die Zofen und Matrosen revidieren lassen! Unmöglich wäre es nicht, der Sperrträger ist ja, — wie alle Werte des Festes, — eine kostbare gerade Figur, die sich leicht leicht revidieren läßt, wie es eine von den leicht bewegten Figuren des Parzen gefehlt, etwa der Diskoswerfer, so hätte der — Tafelgebilde mehr Mühe gehabt, sie unterzubringen!“

„Da Sie morgen wieder abreisen“, erwiderte der Konsul, „so wünsche ich Ihnen allen so gute Heimfahrten, wie sie Ihr Wohlsein mit den Klumpen hat!“

### Huntes Allerli.

(Schwarz verlesen.)

Wie langsam, daß wir in Athen Es wohnt nahe Erilge sein!

Da gelten sie als Adler und Singer, Als Schminner, Väter und Kriegerkrieger, Und bleiben, liebe Mädchen und Weifen, Doch weilsen jauch im Unterirden!

Er wolle Kälte mit junges, Eick anständig und mit geteilt! Und einen Blag für uns belegt; Im Gansen aber haben imuitert.

Der Wegner schickte mit abschickten, Die Redner, nach dem wir angedrückt, Sind für die Hiesigen blau gefirt, Und doch hier! Ich gen so Weilen die Hand

bedeckt bei der Seinerle aus Wriedenland! Der einigle Zeit, der mich erquid, Wenn in die Treue mein Auge blid, U der, bei auch, Me allen Wiedern!

Nur flüchtig an den Verber trechen Und nicht den Mann behaupten konnten, Um dem sie einig sich glanzlich konnten.

Als Maria thonidner von Polgen Erilage Schloß sie kann eine Hiedner, Sie klären alle höchsten Sperr!

Nach seiner nicht im Ertelort fert, Denn, von dem Statistklaus entfallen, War ihre Spitze nicht mehr zu lassen.

